

## E I D G E N O S S E N S C H A F T

213

## Neues zur Kontroverse Barth-Feldmann

Berner Pfarrer diskutieren mit Regierungsrat Feldmann

Wir haben in unserer Ausgabe vom 18. August in einem Artikel, den wir als «Scherbengericht über Karl Barth» überschrieben, unser abschließendes Wort zu der Kontroverse des bernischen Regierungsrates Dr. M. Feldmann und des streitbaren Basler Professors niedergelegt. Seither ist von Arthur Frey im Evangelischen Verlag Zollikon eine Antwort an die Adresse des Berners erschienen, die den Titel «Kirchenkampf?» trägt. Die Antwort Arthur Freys muß als offizielle Auslassung des sich göttergleich in sein Schweigen hüllenden und deshalb wohl unfehlbaren Theologen verstanden werden, wenn man weiß, daß Arthur Frey mit Karl Barth befreundet ist und außerdem als Verleger seiner Werke auftritt. Diese Broschüre steuert der Diskussion keine neuen Gesichtspunkte bei. Dagegen veröffentlichten wir im folgenden einen Artikel, der die Meinung der sich nachgerade zusammenschließenden Berner Theologen ausdrückt. Einige der Gesichtspunkte, die darin vermittelt werden, sind neu. Neu ist dabei auch, daß der ganze Berner Kirchenstreit mit den Tatsachen, die Regierungsrat Feldmann unbestritten lassen mußte oder die er allzu mäßig bestritt, zu einem Lokalereignis absinkt, das jedes weiteren Interesses entbehrt.

Die Redaktion.

Im Berner Kirchenstreit sind die Spieße merklich ungleich lang. Die eine Seite hat das Podium des Großen Rates, den größten Teil der Presse und zur Herausgabe einer Streitschrift sogar die Steuergelder des Volkes zu ihrer freien Verfügung. Die andere Seite dagegen, die Kirche, hat im Großen Rat nur einige wenige Freunde, und ein großer Teil der Presse ist ihr verschlossen. Der «Bund» z. B. öffnete zwar seine Spalten zu einer ausgiebigen Diskussion und die offizielle Auffassung durfte da noch auf dem bedenklichen tiefen Niveau des Votums Prochaska vertreten werden — aber ein von Regierungsrat Feldmann persönlich Angegriffener konnte nur unter einschneidender Zensur zu Worte kommen. Und da ein Pfarrer im Kanton Bern in den Großen Rat nicht wählbar ist, wird der Wert aller Diskussionen dieses Parlamentes dadurch von vornherein erheblich gemindert, daß ja immer nur auf wehrlose Abwesende heruntergehauen wird. Reden vor diesem Gremium werden zu bloßen Manifesten. Fair play sieht anders aus... Fürchtet man die Argumente der kirchlichen Seite so sehr? Wenn die ganze Diskussion etwas peinlich an den Tag gebracht hat, so ist es die für unsere heutige helvetische Politik bezeichnende Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel, mit der man einen Gegner erledigen zu dürfen glaubt.

Es sind noch andere Dinge an den Tag gekommen. Am 3. September 1951 fand im Rahmen der «Theologischen Arbeitsgemeinschaft» in Bern eine persönliche Aussprache mit Regierungsrat Feldmann statt, an der eine sehr große Zahl von Pfarrern teilnahm. Mitteilungen über diese Aussprache macht das «Kirchenblatt für die ref. Schweiz» vom 4. Oktober 1951; ferner liegt uns ein wörtliches Protokoll vor, und es scheint uns, die Öffentlichkeit habe ein Recht darauf, daraus etwas zu vernehmen. Um so mehr, als Regierungsrat Feldmann sich vor dem Großen Rat wohlweislich gehütet hat, allzuviel von dem mitzuteilen, was die bernischen Pfarrer ihm in demokratischer Offenheit alles gesagt haben...

Die Tagung erlebte zunächst das bedeutsame Votum von Albert Schädelin. Da es seither im Druck erschienen ist (Verlag Herb. Lang, Bern), verzichten wir auf seine Wiedergabe; jeder, der sich ein unabhängiges Urteil über den ganzen Handel bilden will, muß diese Schrift aufmerksam lesen. Es wird keinem Leser entgehen, daß hier eine aufrechte, integre Persönlichkeit spricht, die sich bemüht, auch dem Gegner Verständnis entgegenzubringen.

Die Diskussion befaßte sich zunächst mit dem Vorgehen Regierungsrat Feldmanns. Am 4. Juni hatte seine erste Aussprache mit der «Theologischen Arbeitsgemeinschaft» stattgefunden. Damals war noch mit keinem Wort die Rede davon, daß der Briefwechsel zwischen Prof. Barth und Regierungsrat Feldmann publiziert werden sollte. Im Gegenteil: Der Kirchendirektor riet in einem Briefe davon ab, im damaligen Zeitpunkt Mitteilungen über diese Aussprache zu veröffentlichen, «auch im Hinblick auf die andern Konfessionen». Was ihn nicht hinderte, um die gleiche Zeit die Broschüre in den Druck zu geben, welche dann — auch «im Hinblick auf die andern Konfessionen!» — so viel Staub aufgewirbelt und die Situation arg verschärft hat.

Und am selben 4. Juni hat Regierungsrat Feldmann erklärt, seine Auseinandersetzung mit Pfr. Leuenberger in Thun sei erledigt, er habe viel daraus gelernt und man brauche nicht mehr darauf zurückzukommen. Kurz darauf erschien trotzdem ein aus dem Zusammenhang gerissener Abschnitt aus diesem angeblich erledigten Briefwechsel in der amtlichen Broschüre! Von deren Erscheinen übrigens die unmittelbar Betroffenen aus den Zeitungen vernahmen...

Was ist das für eine Art, so wurde Regierungsrat Feldmann vorgehalten, die ohne Wissen und Einwilligung des Betroffenen seine privaten Briefe publiziert? Prof. Barth schrieb an Regierungsrat Feldmann, Spittelerstraße 16, Bern — seit wann befindet sich die Kirchendirektion an der Spittelerstraße? — «Mit Prof. Barth unterhalte ich keine privaten Beziehungen», antwortete Regierungsrat Feldmann. — Nun, eine solche Trennung von Amt und Person halten wir für bedenklich. Diese «Mentalität hinter dem Schalter» mag in Preußen geblüht haben, wir in der Schweiz möchten in unsern Magistraten Persönlichkeiten und Charaktere sehen und keine Amtsautomaten, und wir möchten mit ihnen unge-

auf die Seite der «Arbeitsgemeinschaft» stellen wird.» (Der «Evangelisch-kirchliche Verein» hat sich denn auch inzwischen in einer öffentlichen Erklärung in diesem Sinne geäußert.

**Die kirchenpolitische Tragweite dieser Vorgänge darf nicht übersehen werden: die unveröhnliche Politik des Kirchendirektors hat es nun dahin gebracht, daß er die überwiegende Mehrheit der Berner Pfarrer gegen sich hat!**

Immer wieder bekam Regierungsrat Feldmann sodann die Ansicht zu hören, er, der lautstarke Verteidiger der «Demokratie», sei in Wahrheit ein Vorkämpfer der autoritären Demokratie —, welche mit diesem Beiwort nur noch Demokratie in Anführungszeichen ist... Der bernische Charakter neigt ohnehin einigermaßen zur Annebäbi-Jowäger-Unart, die nur die eigene Meinung kennt und — die falsche. Und wo sich diese Unart mit einer so wenig biegsamen, autokratischen Natur amalgamiert, wie Regierungsrat Feldmann sie darstellt, da blüht der autoritäre Hafer. Dieser Hafer scheint viele zu stechen heutzutage; wie wäre es sonst von Dan bis Beerseba zu jener auffälligen Einmütigkeit der Presse gekommen? Es weisen in der Tat viele Indizien in diese Richtung.

Regierungsrat Feldmann wird nicht müde, andauernd die Freiheit der kirchlichen Verkündigung zu proklamieren — die formale Demokratie soll ja gewahrt bleiben. Gleichzeitig beschneidet er diese Freiheit faktisch — es wird schwächliche Gemüter genug geben, die sich inskünftig hüten werden vor jedem mannhaften Wort, wenn man sich dadurch die obrigkeitliche Ungnade zuziehen könnte!

Es kommt hinzu die Entrüstung Regierungsrat Feldmanns über Barths Weigerung, als Angeklagter, bzw. Verurteilter weiter zu diskutieren. Mit einem Stimmaufwand, der wiederum recht autoritär anmutete, rief Feldmann in den Saal hinaus: «Es gibt auch ein Selbstgefühl des Staates. So etwas lassen wir uns ganz einfach nicht mehr bieten!» Er mußte zwar hierauf hören, daß er selber im letzten Frühjahr im Großen Rat sich dem Unabhängigen Dr. Morf gegenüber geweigert hatte, weiterzudiskutieren...

Der Kirchendirektor mußte hören:

«Es wächst bei uns mehr und mehr ein eigentliches Staatsbewußtsein. Der Staat hat in den beiden Weltkriegen notgedrungen eine Unmenge von Aufgaben übernehmen müssen, die ihm ursprünglich ferngelegen haben. Büro über Büro wurde eröffnet, ganze Legionen Staatspersonal wurden angestellt, es wurde schließlich alles bis hinunter zum Küngelstall bewilligungspflichtig... Ein Teil jener Büros ist nach den Kriegen wieder geschlossen worden,

**aber das erhöhte Staatsbewußtsein, die Herrenmentalität ist geblieben. Der Staat kommt sich immer mehr als der huldvolle Landesvater vor. Er verlangt ausgefüllte Formulare, vermehrte Steuern und vor allem Respekt. Er nimmt bei aller äußeren Wahrung der demokratischen Form mehr und mehr autoritäre Gestalt an. Er erträgt immer weniger Kritik.**

Er liebt keine originellen Einzelgänger. Er mag keinen Spaß mehr leiden...

Pfr. Hubacher wies in einem ausführlichen Votum darauf hin, daß es früher anders gewesen ist. Ein Leonhard Ragaz konnte noch flammende antimilitaristische Manifeste ins Volk werfen — in den Zeitungen rumpelte es zwar, aber die Behörden ließen ihn ruhig gewähren.

Autoritär erscheinen, so hieß es weiter, nun auch die Methoden, die der Kirchendirektor angewendet hat. Zwar bestritt er, daß sie etwas mit Gestapoallüren und Bespitzelung zu tun haben. Er würde sich schämen, Material, das sich etwa aus Disziplinarfällen unter seinen Akten befinde, zu verwenden. Es handle sich bei seinen Dossiers einfach um Unterlagen für das eigene Urteil. — Nun gut, werden sie aber fremdem Urteil unterbreitet, wie das mit der amtlichen Publikation geschehen ist, dann müßte das mindestens vollständig und nicht auszugsweise getan werden, damit sich auch das fremde Urteil unabhängig bilden kann.

Autoritär mutet auch die Art an, wie Feldmann Art. 3 des bernischen Kirchengesetzes übergeht. Dieser Artikel besagt ausdrücklich, daß die inneren Angelegenheiten der Landeskirchen von diesen selbständig geordnet werden, und daß zu

der ist und vor Gott ganz klein dasteht, das lehrt auf ihre Weise die Römisch-katholische Kirche so gut wie die Evangelische, und das lehren auch etliche kleinere Denominationen. So mußte Regierungsrat Feldmann sich sagen lassen, daß eine geistesgeschichtliche Linie von der Aufklärung (Rousseau: «L'homme est né bon!») bis zum theoretischen Marxismus führt. Das aufklärerische Menschenbild ist zum Abschluß gelangt im Uebermenschlichen Nietzsches und im totalitären Führertum.

**Könnte es nicht am Ende sein, so wurde gesagt, könnte es nicht sein, daß Karl Barth hier am Ende recht hat, wenn er vermutet, der wahre Feind der Demokratie sitze ganz woanders als im Osten — nämlich inmitten der Demokratie: dort, wo man mit demokratischen Worten und undemokratischen Absichten die Demokratie «verteidigt», und dort, wo man auf höchst intolerante Weise der Toleranz das Wort redet?**

Dann wurden Beispiele vorgebracht, die zu denken gaben: Im Bernbiet ist kürzlich eine Lehrerin nicht gewählt worden, weil sie als Seminaristin Sonntagsschule gehalten hatte unter einem der von der amtlichen Broschüre attackierten Pfarrer; man wolle keine «Barthianerin», hieß es! Im ganzen steht man unter dem Eindruck, daß der bernische Kirchenstreit zwar weniger über die Kirche als über unsere Politiker einige Einsichten gebracht hat. Es zeichnet sich eine gewisse Klärung der wahren geistigen Fronten in unserem Lande ab.

**Es wird allmählich deutlich, wohin ein Anti-Kommunismus durch dick und dünn nach der Weise eines McCarthy schließlich führen muß — hinein in den autoritären Staat, in einen neuen Faschismus.**

Das herkömmliche helvetische Politikertum wird jetzt in seiner ganzen déformation professionnelle sichtbar — man treibt nicht ungestraft jahrzehntelang ausschließlich Interessenpolitik! Wenn diese ungewollte Demaskierung einige Leute nachdenklich stimmen sollte, so wäre der ganze leidige Handel am Ende doch nicht ohne Sinn gewesen.

Für die Kirche aber dürften die schönen Sätze Geltung behalten, mit welchen Walter Lüthi gegenüber Regierungsrat Feldmann ihre heutige Aufgabe umriß: 1. Gerade angesichts der heutigen Polemik gilt: «Liebet eure Feinde!» 2. «Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben» — liefert kein Material in die Dossiers! 3. «Fürchtet euch nicht» — fahret weiter auf eurem Wege!

Peregrinus

Arthur Freys muß als offizielle Auslassung des sich göttergleich in sein Schweigen hüllenden und deshalb wohl unfähigen Theologen verstanden werden, wenn man weiß, daß Arthur Frey mit Karl Barth befreundet ist und außerdem als Verleger seiner Werke auftritt. Diese Broschüre steuert der Diskussion keine neuen Gesichtspunkte bei. Dagegen veröffentlichen wir im folgenden einen Artikel, der die Meinung der sich nachgerade zusammenschließenden Berner Theologen ausdrückt. Einige der Gesichtspunkte, die darin vermittelt werden, sind neu. Neu ist dabei auch, daß der ganze Berner Kirchenstreit mit den Tatsachen, die Regierungsrat Feldmann unbestritten lassen mußte oder die er allzu mäßig bestritt, zu einem Lokalereignis absinkt, das jedes weiteren Interesses entbehrt.

Die Redaktion.

Im Berner Kirchenstreit sind die Spieße merklich ungleich lang. Die eine Seite hat das Podium des Großen Rates, den größten Teil der Presse und zur Herausgabe einer Streitschrift sogar die Steuergelder des Volkes zu ihrer freien Verfügung. Die andere Seite dagegen, die Kirche, hat im Großen Rat nur einige wenige Freunde, und ein großer Teil der Presse ist ihr verschlossen. Der «Bund» z. B. öffnete zwar seine Spalten zu einer ausgiebigen Diskussion und die offizielle Auffassung durfte da noch auf dem bedenklichen tiefen Niveau des Votums Prochaska vertreten werden — aber ein von Regierungsrat Feldmann persönlich Angegriffener konnte nur unter einschneidender Zensur zu Worte kommen. Und da ein Pfarrer im Kanton Bern in den Großen Rat nicht wählbar ist, wird der Wert aller Diskussionen dieses Parlamentes dadurch von vornherein erheblich gemindert, daß ja immer nur auf wehrlose Abwesende heruntergehauen wird. Reden vor diesem Gremium werden zu bloßen Manifesten. Fair play sieht anders aus... Fürchtet man die Argumente der kirchlichen Seite so sehr? Wenn die ganze Diskussion etwas peinlich an den Tag gebracht hat, so ist es die für unsere heutige helvetische Politik bezeichnende Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel, mit der man einen Gegner erledigen zu dürfen glaubt.

Es sind noch andere Dinge an den Tag gekommen. Am 3. September 1951 fand im Rahmen der «Theologischen Arbeitsgemeinschaft» in Bern eine persönliche Aussprache mit Regierungsrat Feldmann statt, an der eine sehr große Zahl von Pfarrern teilnahm. Mitteilungen über diese Aussprache macht das «Kirchenblatt für die ref. Schweiz» vom 4. Oktober 1951; ferner liegt uns ein wörtliches Protokoll vor, und es scheint uns, die Öffentlichkeit habe ein Recht darauf, daraus etwas zu vernehmen. Um so mehr, als Regierungsrat Feldmann sich vor dem Großen Rat wohlweislich gehütet hat, allzuviel von dem mitzuteilen, was die bernischen Pfarrer ihm in demokratischer Offenheit alles gesagt haben...

Die Tagung erlebte zunächst das bedeutsame Votum von Albert Schädelin. Da es seither im Druck erschienen ist (Verlag Herb. Lang, Bern), verzichten wir auf seine Wiedergabe; jeder, der sich ein unabhängiges Urteil über den ganzen Handel bilden will, muß diese Schrift aufmerksam lesen. Es wird keinem Leser entgehen, daß hier eine aufrechte, integre Persönlichkeit spricht, die sich bemüht, auch dem Gegner Verständnis entgegenzubringen.

Die Diskussion befaßte sich zunächst mit dem Vorgehen Regierungsrat Feldmanns. Am 4. Juni hatte seine erste Aussprache mit der «Theologischen Arbeitsgemeinschaft» stattgefunden. Damals war noch mit keinem Wort die Rede davon, daß der Briefwechsel zwischen Prof. Barth und Regierungsrat Feldmann publiziert werden sollte. Im Gegenteil: Der Kirchendirektor riet in einem Briefe davon ab, im damaligen Zeitpunkt Mitteilungen über diese Aussprache zu veröffentlichen, «auch im Hinblick auf die andern Konfessionen». Was ihn nicht hinderte, um die gleiche Zeit die Broschüre in den Druck zu geben, welche dann — auch «im Hinblick auf die andern Konfessionen!» — so viel Staub aufgewirbelt und die Situation arg verschärft hat.

Und am selben 4. Juni hat Regierungsrat Feldmann erklärt, seine Auseinandersetzung mit Pfr. Leuenberger in Thun sei erledigt, er habe viel daraus gelernt und man brauche nicht mehr darauf zurückzukommen. Kurz darauf erschien trotzdem ein aus dem Zusammenhang gerissener Abschnitt aus diesem angeblich erledigten Briefwechsel in der amtlichen Broschüre! Von deren Erscheinen übrigens die unmittelbar Betroffenen aus den Zeitungen vernahmen...

Was ist das für eine Art, so wurde Regierungsrat Feldmann vorgehalten, die ohne Wissen und Einwilligung des Betroffenen seine privaten Briefe publiziert? Prof. Barth schrieb an Regierungsrat Feldmann, Spittelerstraße 16, Bern — seit wann befindet sich die Kirchendirektion an der Spittelerstraße? — «Mit Prof. Barth unterhalte ich keine privaten Beziehungen», antwortete Regierungsrat Feldmann. — Nun, eine solche Trennung von Amt und Person halten wir für bedenklich. Diese «Mentalität hinter dem Schalter» mag in Preußen geblüht haben, wir in der Schweiz möchten in unsern Magistraten Persönlichkeiten und Charaktere sehen und keine Arntautomaten, und wir möchten mit ihnen ungeachtet ein Wort von Mensch zu Mensch reden können.

So konzentrierte sich die Diskussion auf die Frage des Vertrauens. Regierungsrat Feldmann mußte sich sagen lassen, daß niemand mehr Lust hat, ihm Briefe zu schreiben und sich mit ihm irgendwie einzulassen, wenn man nachher stetsfort gewärtigen muß, daß je nach der jeweiligen politischen Konstellation Teile des Geschriebenen aus dem Zusammenhang gerissen und rücksichtslos noch nach vielen Jahren publiziert werden! Nach allem, was nun passiert ist, fehlt einfach das Vertrauen.

Und es verfehlte seinen Eindruck nicht, als der Präsident des «Evangelisch-kirchlichen Vereins», d. h. der Organisation der «positiven» Pfarrer, aufstand und erklärte: «Die Wirkung der Broschüre Feldmann ist, daß ein großer Teil von uns «Positiven» sich viel stärker und entschiedener

auf die Seite der «Arbeitsgemeinschaft» stellen wird.» (Der «Evangelisch-kirchliche Verein» hat sich denn auch inzwischen in einer öffentlichen Erklärung in diesem Sinne geäußert.

**Die kirchenpolitische Tragweite dieser Vorgänge darf nicht übersehen werden: die unveröhnliche Politik des Kirchendirektors hat es nun dahin gebracht, daß er die überwiegende Mehrheit der Berner Pfarrer gegen sich hat!**

Immer wieder bekam Regierungsrat Feldmann sodann die Ansicht zu hören, er, der lautstarke Verteidiger der «Demokratie», sei in Wahrheit ein Vorkämpfer der autoritären Demokratie —, welche mit diesem Beiwort nur noch Demokratie in Anführungszeichen ist... Der bernische Charakter neigt ohnehin einigermaßen zur Annebäbi-Jowäger-Unart, die nur die eigene Meinung kennt und — die falsche. Und wo sich diese Unart mit einer so wenig biegsamen, autokratischen Natur amalgamiert, wie Regierungsrat Feldmann sie darstellt, da blüht der autoritäre Hafer. Dieser Hafer scheint viele zu stechen heutzutage; wie wäre es sonst von Dan bis Beerseba zu jener auffälligen Einmütigkeit der Presse gekommen? Es weisen in der Tat viele Indizien in diese Richtung.

Regierungsrat Feldmann wird nicht müde, andauernd die Freiheit der kirchlichen Verkündigung zu proklamieren — die formale Demokratie soll ja gewahrt bleiben. Gleichzeitig beschneidet er diese Freiheit faktisch — es wird schwächliche Gemüter genug geben, die sich inskünftig hüten werden vor jedem mannhaften Wort, wenn man sich dadurch die obrigkeitliche Ungnade zuziehen könnte!

Es kommt hinzu die Entrüstung Regierungsrat Feldmanns über Barths Weigerung, als Angeklagter, bzw. Verurteilter weiter zu diskutieren. Mit einem Stimmaufwand, der wiederum recht autoritär anmutete, rief Feldmann in den Saal hinaus: «Es gibt auch ein Selbstgefühl des Staates. So etwas lassen wir uns ganz einfach nicht mehr bieten!» Er mußte zwar hierauf hören, daß er selber im letzten Frühjahr im Großen Rat sich dem Unabhängigen Dr. Morf gegenüber geweigert hatte, weiterzudiskutieren...

Der Kirchendirektor mußte hören:

«Es wächst bei uns mehr und mehr ein eigentliches Staatsbewußtsein. Der Staat hat in den beiden Weltkriegen notgedrungen eine Unmenge von Aufgaben übernehmen müssen, die ihm ursprünglich ferngelegen haben. Büro über Büro wurde eröffnet, ganze Legionen Staatspersonal wurden angestellt, es wurde schließlich alles bis hinunter zum Küngelstall bewilligungspflichtig... Ein Teil jener Büros ist nach den Kriegen wieder geschlossen worden,

**aber das erhöhte Staatsbewußtsein, die Herrenmentalität ist geblieben. Der Staat kommt sich immer mehr als der huldvolle Landesvater vor. Er verlangt ausgefüllte Formulare, vermehrte Steuern und vor allem Respekt. Er nimmt bei aller äußeren Wahrung der demokratischen Form mehr und mehr autoritäre Gestalt an. Er erträgt immer weniger Kritik.**

Er liebt keine originellen Einzelgänger. Er mag keinen Spaß mehr leiden...

Pfr. Hubacher wies in einem ausführlichen Votum darauf hin, daß es früher anders gewesen ist. Ein Leonhard Ragaz konnte noch flammende antimilitaristische Manifeste ins Volk werfen — in den Zeitungen rumpelte es zwar, aber die Behörden ließen ihn ruhig gewähren.

Autoritär erscheinen, so hieß es weiter, nun auch die Methoden, die der Kirchendirektor angewendet hat. Zwar bestritt er, daß sie etwas mit Gestapoallüren und Bespitzelung zu tun haben. Er würde sich schämen, Material, das sich etwa aus Disziplinarfällen unter seinen Akten befinde, zu verwenden. Es handle sich bei seinen Dossiers einfach um Unterlagen für das eigene Urteil. — Nun gut, werden sie aber fremdem Urteil unterbreitet, wie das mit der amtlichen Publikation geschehen ist, dann müßte das mindestens vollständig und nicht auszugsweise getan werden, damit sich auch das fremde Urteil unabhängig bilden kann.

Autoritär mutet auch die Art an, wie Feldmann Art. 3 des bernischen Kirchengesetzes übergeht. Dieser Artikel besagt ausdrücklich, daß die inneren Angelegenheiten der Landeskirchen von diesen selbständig geordnet werden, und daß zu diesen inneren Angelegenheiten «alles» gehört, «was sich auf die Wortverkündigung, die Lehre, die Seelsorge, den Kultus, die religiöse Aufgabe der Kirchen und des Pfarramtes» bezieht! Hier muß man ganz klar sehen: Feldmann greift tief in die inneren Angelegenheiten der Kirche ein, wenn er in seiner Broschüre nicht bloß Prof. Barth und einige andere Personen, sondern das christliche Menschenbild als Ganzes angreift. Man kann sich füglich fragen, ob der Gesamtregierungsrat sich der Tragweite dieses Angriffs bewußt war, als er die Broschüre mit dem Berner Bär auf dem Umschlag herausgab.

Es ist immerhin keine alltägliche Sache, wenn der Regierungsrat eines großen schweizerischen Kantons von Amtes wegen eine Schrift herausgibt, welche eine von keiner christlichen Konfession bezweifelnde Lehre der Heiligen Schrift grundsätzlich angreift! Daß der Mensch ein Sün-

der Demokratie. dort, wo man mit demokratischen Worten und undemokratischen Absichten die Demokratie «verteidigt», und dort, wo man auf höchst intolerante Weise der Toleranz das Wort redet?

Dann wurden Beispiele vorgebracht, die zu denken gaben: Im Bernbiet ist kürzlich eine Lehrerin nicht gewählt worden, weil sie als Seminaristin Sonntagsschule gehalten hatte unter einem der von der amtlichen Broschüre attackierten Pfarrer; man wolle keine «Barthianerin», hieß es!

Im ganzen steht man unter dem Eindruck, daß der bernische Kirchenstreit zwar weniger über die Kirche als über unsere Politiker einige Einsichten gebracht hat. Es zeichnet sich eine gewisse Klärung der wahren geistigen Fronten in unserem Lande ab.

**Es wird allmählich deutlich, wohin ein Antikommunismus durch dick und dünn nach der Weise eines McCarthy schließlich führen muß — hinein in den autoritären Staat, in einen neuen Faschismus.**

Das herkömmliche helvetische Politikertum wird jetzt in seiner ganzen déformation professionelle sichtbar — man treibt nicht ungestraft jahrzehntelang ausschließlich Interessenpolitik! Wenn diese ungewollte Demaskierung einige Leute nachdenklich stimmen sollte, so wäre der ganze leidige Handel am Ende doch nicht ohne Sinn gewesen.

Für die Kirche aber dürften die schönen Sätze Geltung behalten, mit welchen Walter Lüthi gegenüber Regierungsrat Feldmann ihre heutige Aufgabe umriß: 1. Gerade angesichts der heutigen Polemik gilt: «Liebet eure Feinde!» 2. «Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben» — liefert kein Material in die Dossiers! 3. «Fürchtet euch nicht» — fahret weiter auf eurem Wege! Peregrinus